**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 9 (1915)
**Heft:** 1

**Artikel:** Wo stehen wir?
**Autor:** Ragaz, L.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-133505

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Und der auf dem Throne saß, sprach: „Siehe, ich mache alles neu!“

---

# Wo stehen wir?

Welche Jahre sind wohl in der Menschengeschichte so bedeutungsvoll gewesen, wie das Jahr 1914? Welche so furchtbar? Vom Jahre 1915 aber haben wir das Vorgefühl, daß es erst recht entscheidungsvoll und wohl noch furchtbarer sein werde. Es ist uns, als ob die schrecklichsten Entladungen des Wetters, das über uns hängt, erst noch bevorstünden, uud zugleich haben wir das Gefühl, daß von den Entwicklungen und Taten dieses Jahres — und zwar nicht nur von den militärischen, ja von diesen nicht einmal in erster Linie — die Zukunft unserer Welt auf eine ganz entscheidende Weise bestimmt werde. Ich glaube, daß dieses Gefühl für alle geistig lebendigen Zeugen der heutigen Ereignisse eine gewisse Selbstverständlichkeit besitzt Wir gehen großen Dingen entgegen. Wehe uns, wenn es nicht so wäre, wenn das Ungeheure, das nun geschehen ist und weiter geschehen wird, im Unbedeutenden endete! Kann es dies überhaupt? Nein, es ist undenkbar. Aber wenn wir davon reden sollen, dann will uns aller Mut entsinken. Es stellt sich wieder das Gefühl ein, das uns beim Ausbruch des Krieges beherrschte: „Schweigen ist jetzt nicht nur leichter, sondern auch besser als Reden.“ Aber während es damals in erster Linie der gewaltige Ernst des Erlebnisses war, der dieses Gefühl erweckte, so ist es heute vielleicht noch mehr die Unübersehbarkeit seiner Größe, die Unergründlichkeit seiner Tiefe. Wer kann von dem, was geschehen ist, und dem, was vielleicht geschehen wird oder nach unserer Meinung geschehen soll, so reden, daß es nicht klein und armselig erscheint gegenüber der Wirklichkeit? Eine Welt versinkt, eine Welt steigt auf; Wolken von Fragen werden aufgewirbelt, von denen jede einzelne eine Menschenkraft in Anspruch nehmen könnte.

Zentralstelle für soziale LITERATUR der Schweiz ZÜRICH

So gründlich haben wir Menschen das Versagen unseres Erkennens und unserer Fähigkeit, die Dinge zu lenken, noch nie erfahren. Da aber doch nötig ist, daß wir reden, so darf unser Reden von vornherein gar nicht den Anspruch machen, seinem Gegenstand zu genügeu, sondern muß sich darauf beschränken, wenigstens zu einem großen Denken über ihn anzuregen.

In diesem Sinne fragen wir: Wie stellt sich uns heute die Lage dar — nicht die politische und die militärische, die zu beurteilen nicht unsere Absicht ist, sondern die geistige? Wo stehen wir? Wohin treiben wir?

## I.

Wenn wir diese Fragen beantworten sollen, so scheint uns zuerst ein großer Unterschied zwischen der heutigen Stimmung und der, die uns beim Ausbruch der Katastrophe beherrschte, entgegenzutreten. Damals erschütterte uns das Furchtbare, das wir erlebten, so stark, daß wir Mühe hatten, uns dagegen zu behaupten, aber zugleich leuchtete uns sein gewaltiger Sinn in überwältigender Klarheit auf und wir wurden auf eine Höhe des Erlebens gehoben, die wir vorher nie für längere Zeit inne gehabt hatten. Jetzt haben wir umgekehrt uns an das Schreckliche gewöhnt, nur zu sehr gewöhnt, so daß wir uns darob Vorwürfe machen, dafür aber ist auch die Herrlichkeit jenes ersten Schauens dahin, oder wenn dies nicht, so kämpft sie doch mehr mit dem Zweifel, ist uns die Atmosphäre verdüstert, sind uns die Flügel der Seele beschwert.

Wir haben in jenen Sturm, von dem wir so sehr gewünscht hätten, daß er nicht nötig gewesen wäre, hineingeschaut, ja manchmal hineingejauchzt, mit großen Hoffnungen auf seine reinigende Kraft und seinen welterneuernden Sinn. Was hat sich davon erfüllt? Es ist vieles geschehen. Eine gewaltige Erhebung der Gemüter trat ein. Die Erscheinungen der Selbstsucht und Feigheit, dieser Unrat, den der Sturm zuerst aufwirbelte, verschwanden wieder. Ein mächtiger Ernst legte sich auf das Land. Man erkannte in der Katastrophe ein Gericht und zwar ein verdientes. Man ging daran, mit Einigem aufzuräumen, das schon bisher allen Rechtdenkenden ein Aergernis gewesen war, das zu beseitigen aber die sittliche Kraft nicht gereicht hatte. Die Wirtschaften wurden in einigen unserer größeren Städte um elf Uhr abends geschlossen; das öffentliche Tanzen sogar wurde verboten; die Kino standen leer; die Festseuche hörte auf; die Prostitution verschwand von der Bildfläche; die Luft wurde reiner. Sogar der Geist der Selbstsucht schien besiegt; eine Woge der Bruderschaft ging durch das Volk. Es schien, als ob das unter dem Banne des Egoismus tief in der Seele schlummernde Bewußtsein der Zusammengehörigkeit plötzlich wunderbar erwacht wäre. Es schien der Wille vorhanden, als eine große Volksfamilie zusammenzustehen, für einander zu sorgen, so daß, so lange überhaupt noch etwas da sei, Alle daran Teil hätten.

Wundervolle Träume von einem endlich Wirklichkeit gewordenen evangelischen Kommunismus stiegen in vielen auf. Die in manchen Städten getroffenen Einrichtungen zur Speisung großer Massen schienen ein Anfang davon zu sein. Der Sozialismus triumphierte mitten im wirklichen oder scheinbaren Zusammenbruch der Sozialdemokratie. Man sah ein, daß das wirtschaftliche Leben nicht Sache der Einzelnen, sondern der Gemeinschaft sei und traf Anstalten zu seiner Regelung durch die Gemeinschaft. Man setzte die Höchstpreise der Lebensmittel fest, man kaufte solche von Staats- und Gemeindewegen. Die äußere und innere Sicherheit des reinen Privatbesitzes, diese Grundpfeiler unserer heutigen Gesellschaft, war aufs Tiefste erschüttert. Wir lernten wieder die Heiligkeit der natürlichen und materiellen Dinge kennen und sie als Gottesgaben empfinden. In das Allerheiligste der Einzelseelen zog dieser Ernst ein und erweckte darin herrliche und heilige Empfindungen und Entschlüsse. Es kam zu einer religiösen Erhebung. Die Kirchen füllten sich. Leben regte sich an Orten, wo die Trägheit der Geister durch keinen Weckruf zu erschüttern gewesen war. Und nicht nur füllten sich die Kirchen, es kam zu einem wirklichen Empfinden und Erleben Gottes, zu einem Aufleben der alten Wahrheiten, einer Erhebung zu Gott. Das alles geschah auf besonders großartige und ergreifende Art in den Völkern, die in den Krieg hineingezogen wurden, aber es geschah auch bei uns.

Und wie steht es jetzt; ich meine: bei uns? Wie es anderswo steht, fragen wir nicht, könnten wir auch nicht genau wissen, aber bei uns scheint fast alles wieder beim Alten zu sein, ja es stellt sich uns schlimmer dar als zuvor. Der heilige Ernst ist zum größten Teil verflogen und nur eine gewisse Gedrücktheit geblieben. Die Wirtschaften sind bis um zwölf Uhr offen und wir wissen nicht, wie bald auch diese Schranke fällt. Auf Weihnachten und Neujahr ließen die Behörden unserer Gegend, wo man von dem Schlachtfeld her den Kanonendonner hören kann, sich durch die Wirte die Aufhebung des Tanzverbotes abnötigen und das ferne Grollen der Kanonen mischte sich in diesen Tagen mit dem Lärmen Betrunkener. Von den großen Gedanken merkt man wenig, wohl aber von den kleinen, sehr kleinen. Mit jenem kommunistischen Traum war es rasch aus und auch aus dem neuen Sozialismus ist nicht viel geworden. Wir erleben statt dessen ein wahres Fest des Egoismus. Wohlhabende Frauen fühlen beinahe Gewissensbisse, wenn sie ihrem Dienstmädchen nicht künden oder den Lohn verkürzen; Unternehmer benützen ohne Skrupeln die Gelegenheit, das Gleiche an ihren Arbeitern zu tun und der Bauer weist den Arbeit suchenden Städter mit Hohn zurück. Die Klassen suchen aus der allgemeinen Notlage möglichst großen Gewinn zu ziehen oder doch den Lasten zu entgehen, die sie ihnen bringen könnte. Einige „Liebesgaben", ja, die gewinnt man sich ab, aber zu durchgreifenden, großen Maßregeln, worin ein sozialer Gesamtwille zum Vorschein

käme, fehlt Kraft und Lust. An Stelle des Dranges zum Hergeben tritt bei den Besitzenden der entschlossene Wille, möglichst viel vom Gewicht der wirtschaftlichen Notlage auf die Schultern der unbemittelten Schichten zu legen. Es ist ein wüstes und gemeines Treiben, wie wir es schon lange nicht mehr erlebt haben. — Und die religiöse Erhebung? Es ist klar, daß es mit dieser nicht weit her gewesen ist, da man sonst ihre sittlichen und sozialen Wirkungen besser gespürt hätte. Sind die vollen Kirchen, die eine wundervolle Gelegenheit zur Verkündigung des Gottesreiches boten, im großen und ganzen so benutzt worden, wie es hätte geschehen müssen? Ist nicht zu fürchten, daß die Freude an der vollen Kirche manche Prediger daran verhindert habe, den Sinn der gestellten Aufgabe tief genug zu erfassen, daß man der Spendung individuellen Trostes einen zu breiten Raum gewährt und damit die Menschen wieder zu sich selbst und ihrer Sache, statt zu Gott und seiner Sache geführt habe? Vielleicht tun wir mit dieser Vermutung Unrecht und war der Boden noch nicht tief genug gepflügt durch die Not. Es sind denn auch viele Kirchen längst wieder leerer geworden, und zwar genau in dem Maße, als die Sicherheit wieder zuzunehmen schien. Und so scheint auch die übrige religiöse Erhebung verschwunden. Wir hatten gehofft, es werde zu einem Selbstgericht der Kirchen und überhaupt des offiziellen Christentums kommen. Das war ja der einzige Weg zur Wiederaufrichtung, der ihnen geblieben war. Da und dort hörte man auch wirklich diese Stimme. Aber selten. Im Schoß der Sozialdemokratie ist viel mehr Selbsterkenntnis vorhanden. In den Kirchen aber finden sich Führer, die ihnen das Gewissen zu beruhigen verstehen. Nicht einmal zu einer entschlossenen Stellung gegen den Krieg wissen sie sich aufzuraffen; man weiß sie davor durch theologischen Tiefsinn zu bewahren. Wir hören die Rede: „Es kommt darauf an, daß man den Frieden Gottes hat, der Weltfriede ist nicht ein Ziel des Evangeliums.“ Diese wunderbaren Leute, die den „Frieden Gottes“ haben, wenn Millionen ihrer Mitbrüder in der Hölle dieses Krieges an Leib und Seele zerfleischt werden! — Wir hatten gehofft, daß unsere alten nichtigen Kämpfe und Parteiungen aufhören und wir durch einen mächtigen Friedenswillen zusammengeführt würden, und nun regen sich diese wüsten Geister erst recht und zerfleischen wir uns selbst, wo wir uns zu einer einheitlichen Macht zusammenschließen sollten. So scheint von der religiösen Erhebung nicht viel mehr übrig zu bleiben, als eine gewisse Hebung des pfarramtlichen Einflusses und vielleicht eine religiöse und kirchliche Reaktion.

Blicken wir aber über den Rahmen unseres Volkes in die Welt hinaus, wo schließlich Wichtigeres vorgeht als bei uns, so will uns auch hier das Bild trübe vorkommen. Auch hier scheint alles Große im Gemeinen und Schrecklichen zu versinken. Ein Blutdunst breitet sich von den ungeheuren Schlachtfeldern aus über die Welt. An

Stelle der Gehobenheit des Anfangs ist vor allem ein Haß getreten, der geradezu wahnsinnige Formen annimmt. Der Geist der Roheit und Gewalt wird immer selbstverständlicher. Lüge und Verleumdung breiten sich wie ein schmutziger Nebel über die Völker. Die „Christenheit“ ist aufgelöst. Die Christen der kriegführenden Nationen gehen, seltene herrliche Ausnahmen abgerechnet, mit ihrem Volk durch dick und dünn. Es gibt für sie nur ihr Volk. All ihre religiöse Erhebung gilt nur ihm, seiner Verteidigung, seiner Verherrlichung. Wie es den Menschen in den andern, den gegnerischen Völkern geht, die ja der Voraussetzung nach ihre Brüder und Schwestern sind, ist ihnen ganz gleichgültig; ihre furchtbaren Leiden lassen sie ganz kalt. Angehörige der „neutralen“ Länder, die nicht einfach für sie Partei nehmen, die „au-dessus de la mêlée“ stehen möchten, werden beschimpft. Religiöse Führer werden so klein und befangen wie gewöhnliche Zeitungsschreiber. Die Theologen werden die schlimmsten Kriegswüteriche. Wo bleibt da Jesus? Wo Gott? Wo der Mensch? Und haben wir Aussicht, daß wenigstens am Ende all dieser Verwirrung etwas Rechtes herauskomme? Besteht nicht Gefahr, daß am Ende wieder das Gewöhnliche stehe und die Welt ihren alten Lauf, nur nüchterner, müder und dumpfer geworden, wieder aufnehme?

So stehen wir also am Ende dieser fünf Monate, in die wir mit so großen Erwartungen von Gewinn an höchsten Gütern eingetreten sind, vor einem Defizit.

## II.

Ist das wahr? Lassen sich die Dinge nicht auch anders sehen? Ich glaube in der Tat, daß sie nur für den ersten Blick so aussehen, wie wir sie soeben geschildert haben, und daß es durchaus oberflächlich wäre, dieses Urteil zum letzten Wort zu machen. Gegen eine blinde Kriegsbegeisterung mag es heilsam sein, diese Tatsachen anzuführen, aber dabei stehen bleiben dürfen wir nicht. Vor einer gründlicheren Betrachtung erhebt sich eine Reihe von anderen Tatsachen, die mir doch viel bedeutsamer zu sein scheinen, als die zuerst ins Auge fallenden.

Es ist doch Vieles geschehen, was wir vor kurzem noch heiß ersehnten, ohne daß wir gewagt hätten, an seine baldige Verwirklichung zu glauben. Es ist eine gewaltige Aufräumearbeit geschehen. Der Sturm hat besorgt, was wir nicht zu leisten imstande waren. Unsere Welt war voll von künstlichem und thörichtem Wesen, wie es in Zeiten gedeiht, denen es an Notwendigkeit fehlt. Was für eine Rolle spielte nicht ein gewisses Aesthetentum, dieses Parasitengebilde, das hoffentlich niemand mit Künstlertum verwechselt. Es ist zerstoben. Leute, die typische Aestheten waren, beschäftigen sich auf einmal mit ernsthaften Dingen und zwar auf ernsthafte Weise. Sie haben eine Sache gewonnen. Auch hier hat allerdings der Sturm zuerst den Unrat aufgewirbelt. Diese Aestheten sind, gerade weil ihr Leben

vorher leer war, dem wahnsinnigsten Kriegsrausch verfallen; aber das hat sich rasch gelegt. Wie waren wir, trotz allem Sozialismus, zum Teil auch durch den Gegensatz zu ihm, einem Individualismus verfallen, der, wie eine Wucherpflanze, auch edlen Naturen und Bestrebungen die Lebenskraft aussog. Was für eine eitle Selbstbespiegelung, was für ein schauspielerisches Wesen, was für ein übler Geruch des Ich überall! Auch das ist anders geworden. Schlichter stehen die Menschen vor uns; sie sind wie entzaubert. Diese Erscheinungen standen im Zusammenhang mit der Nervosität unseres Geschlechtes; sie erzeugten sie und wurden von ihr erzeugt. Diese Nervosität war ein Zeichen und eine Folge der Haltlosigkeit, Hast und Leere der Zeit und vermehrte diese durch Wechselwirkung. Ist nicht auch dieser Dämon vertrieben? Ist nicht mitten im Sturm eine größere Ruhe und Gesundheit eingekehrt? Wird sie nicht dauernd einkehren? Und die Genußsucht, die ja auch mit alledem zusammenhängt? Haben wir nicht die Empfindung, daß die schwüle Atmosphäre der Sinnlichkeit zerteilt sei, daß reinere Luft wehe? Die Alkoholsitte hat jedenfalls einen gewaltigen Stoß erhalten. Was in dieser Beziehung in Rußland und Frankreich geschehen ist — Verbot des Absinths in Frankreich und in Rußland des Branntweins — ist vielleicht bedeutsamer als ein gewonnener Feldzug. Aber Aehnliches hat sich überall ereignet. Läßt sich von der Prostitution und der ganzen Schmutzwelt, die mit ihr zusammenhängt, nicht das Gleiche sagen? Aus allen kriegführenden Ländern hören wir von scharfem Vorgehen gegen den ganzen Apparat, der ihr dient. Und auch in den „neutralen" wirkt etwas von diesem Ernst. Wie man Brot und Kartoffeln wieder heilig zu halten gelernt hat, so noch viel mehr die Kraft des Leibes und der Seele. Das ist aber doch etwas ganz Großes. Wir standen vor diesen ungeheuren Sümpfen, die die heutige Welt bedeckten, oft mit einem Gefühl vollendeter Ohnmacht. Nur Feuer, Sturm und Erdbeben konnten hier helfen. Nun sind sie gekommen. Nun sehen wir, daß es Erschütterungen gibt, die auch solche Sümpfe zu heben vermögen, und daß wir nicht Ursache haben, zu verzagen. Aber es geht an die Wurzeln der Genußsucht in jeder Gestalt. Diese war ja ein echtes Erzeugnis dieser ganzen Kultur, die an Ueberfülle und Leere zugleich litt. Wenn nun mehr Ernst, Sachlichkeit, Gehalt, Einfachheit in die Welt kommt, dann wird alles Leben gesunden und an Stelle des Fiebers der Genußsucht echte Freude treten.[1]) Ist nicht diese ganze Kultur durch das Erdbeben gestürzt, diese Kultur mit ihrer Fülle, die Armut war, mit ihrer Seelenlosigkeit, ihrem Egoismus, Materialismus und Mammonismus, ihrer ganzen Veräußerlichung und Verrohung? Ein Bestandteil dieser Kultur war das, was wir Kapitalismus nannten und nennen. Er war und ist eine besondere Form ihres Egoismus und Materialismus und Mammonismus. Hat nicht

[1]) Vgl. den Aufsatz über den Kampf gegen die Genußsucht (1914, Nr. 2).

auch er trotz allem einen schweren Stoß erlitten? Hat sich nicht gezeigt, wohin er die Welt führt? Hat sich nicht gezeigt, daß das System der Privatwirtschaft — diese Art von Individualismus — wirtschaftlich und sittlich überlebt ist?

So könnten wir noch lange fortfahren, aber es genügt, daß wir den Gesichtspunkt herausgearbeitet haben. Das dürfen wir doch wohl mit Sicherheit feststellen: die große Aufräumearbeit ist wirklich geschehen. Einfacher und ernster liegt die Welt vor uns. Nun ist ein Erdreich da, worin alle Ideale sich gesunder entwickeln können. Aus dem Spielerischen und Genießerischen sind wir zum Sachlichen gekommen.

Diesen letzten Gedanken müssen wir noch etwas stärker hervorheben. Denn hier stellt sich uns wieder eine der zahllosen Paradoxien der heutigen Lage dar. Wir müssen ja bedenken, daß wir nicht einfach aus einer öden, unidealistischen Zeit herkommen. Wir lebten im Gegenteil in einer Zeit geistiger Erneuerung. Es war eine Wiedergeburt des Idealismus da. Nicht nur der theoretische, auch der praktische Materialismus war überwunden; die Geister streckten sich überall nach etwas Neuem, Besserem. Es war alles freilich noch in Gärung; der Idealismus oft noch selbst mit Naturalismus verbunden. Die Sehnsucht der Jugend nach höherem Leben wurde Nietzscheanismus (und zwar unreifer), nationalistische Schwärmerei, Rassenkultus und anderes mehr von dieser Art. Aber schon regten sich tiefere Kräfte; die sittliche und religiöse Erhebung edelsten Stils war im Anzug. Da kam der Krieg. Und nun mußten wir sehen, daß er gerade von diesem neuen Idealismus Kraft bekam. Jauchzend stürzte dieser sich in die Flamme, die von ihm eine unerhörte Herrlichkeit bekam. Wir aber fragten uns: „Ist das nicht das Entsetzlichste von allem, daß nun dieses Größte, das werden wollte, im Dienste der Unmenschlichkeit verbraucht wird, noch bevor es die Kraft und Reinheit hatte, dieses zu verhindern? Aber die Sache läßt sich wohl auch anders auffassen. Es war in diesem neuen Idealismus nicht nur viel Unreifes, sondern auch viel Unreines, dazu viel Spielerisches, Selbstgemachtes und darum Willkürliches. Man trieb diese Dinge ein wenig als höheren Sport, sie dienten vielfach auch wieder dem Kultus des Selbst und gerieten so in ein unfruchtbares und chaotisches Wesen hinein. Könnte nun nicht sein, daß die Flamme dieses Unwesen verzehrte und das Wesen dafür reiner zum Vorschein käme? Diese idealistische Bewegung braucht durchaus nicht verloren zu gehen, wohl aber kann sie den Ernst und die Sachlichkeit gewinnen, die sie allein zu der Höhe hinaufführen, nach der sie zwar strebte, ohne sie doch erreichen zu können. Der ungeheure Ernst dieses Weltgerichtes wird uns endlich wieder dahin führen, wo wir allein Genesung finden können: zu dem Geiste, der in der sittlichen Wahrheit sein Wesen erschließt. Hier ist der Felsengrund für einen neuen Bau.

Eine religiöse Erhebung wird keinen andern Weg gehen können. Auch in Bezug auf sie brauchen wir ja nicht zu verzagen. Was man heute so nennt und was zum guten Teil nur Ausstrahlung der Kriegsleidenschaft ist, mag zu dem „Unrat“ gehören, den der Sturm aufregt, wenn auch der Feuerschein ihn zu Gold zu machen scheint, es mag ein rein psychisches Wesen sein, das mit der Erregung wieder aufhört, aber Eins bleibt auf alle Fälle bestehen: es ist auch hier Aufräumearbeit getan worden. Das werden wir doch alle fühlen: mit einer gewissen „Religionslosigkeit“ ist es vorbei. Weder die gewöhnliche antireligiöse Phrase noch die religiösen Ersatzbildungen für die „geschichtliche“ Religion, die von den Menschen gemacht wurden, werden mehr Zugkraft haben. Es ist Raum für Besseres geworden.

Kurz: es ist eine reinere, wahrere Welt. Ich gestehe, daß ich sie bei weitem der früheren vorziehe. Ich ziehe den Sturm der Schwüle vor. Wir haben nach meinem Gefühl schon jetzt gewaltigen Gewinn. Wir sind vorwärts gekommen, ein sehr großes Stück.

## III.

Nun sind wir scheinbar zu einem Widerspruch gelangt. Wir sagen: „Das Ergebnis ist ein Defizit“ und sagen: „Es ist ein Gewinn.“ Was soll nun gelten?

Wir antworten: Beides. Erst wenn wir beides verbinden, gelangen wir, wie mir scheint, zu einer richtigen Erfassung der Lage. Es bleiben die betrübenden Tatsachen bestehen, die wir zuerst angeführt haben, sie kommen nur in ein anderes Licht. Folgende Gesichtspunkte scheinen mir hierin wichtig zu sein.

Es ist einmal von der sittlichen und religiösen Erhebung zu sagen, daß sie auch dann, wenn sie wieder vorüber ist, nicht vergeblich gewesen zu sein braucht. Man muß bedenken, daß es uns Menschen, so wie wir heute noch sind, seelisch unmöglich ist, dauernd auf solchen Höhen zu bleiben wie die, zu denen wir durch das erste Erleben der heutigen Dinge emporgehoben worden waren. Dazu sind wir einfach noch nicht geistig genug. Aber es hat deswegen doch etwas zu bedeuten, daß wir auf jener Höhe waren. Wir sind jetzt doch nicht mehr ganz die gleichen wie vorher. Auch der Einzelne kann ja sein höchstes Erleben nicht in der ersten Herrlichkeit festhalten; er muß wieder zur Erde zurück; der offene Himmel verschließt sich; er muß den Berg der Verklärung verlassen. Und doch ist es für sein Leben bestimmend geworden, daß er darauf gewesen ist. Er sieht doch alles anders an. Könnte es nicht dem ganzen heutigen Geschlecht so gehen? Um ein anderes Bild zu brauchen: Ein solches Erlebnis ist wie ein Gewitterregen, der auf die dürstende Welt fällt. Er hört wieder auf, muß aufhören. Noch mehr: er lockt allerlei widerliches Getier aus seinen Höhlen hervor, schwemmt Unrat daher, bringt Ueberschwemmungen, stiftet allerlei Schaden, aber dennoch lebt die Welt davon auf.

Von hier aus ergibt sich eine andere Beurteilung all des Gemeinen, das sich in den letzten Zeiten eingestellt hat. Zunächst einmal begreifen wir, daß es sich einstellte. Der gleiche Sturm, die gleiche Erschütterung, die das Große in die Höhe hoben, haben auch dieses wüste Wesen aus der Tiefe gelockt. Ganz natürlicherweise: denn es war ja auch da. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß es sich dabei nicht um neue Erscheinungen handelt. Diese Kleinlichkeit, dieser Egoismus, diese Feigheit, dieses Philistertum, diese Charakterlosigkeit, sie waren stets im Menschenwesen da, auch in ruhigen Zeiten, der Kriegssturm hat sie wirklich nur aufgewirbelt, das Erdbeben sie aus der Tiefe gescheucht, die Feuersbrunst sie recht sichtbar gemacht. Und auch die gewaltigeren Erscheinungen des Bösen, die nun die Welt entsetzen: der Haß, die Gewalttätigkeit, die Lüge, der Mordgeist — sie waren alle vorher da. Der Krieg war immer da. Er ist nur sichtbarer hervorgetreten[1]). Diese Dämonen sind gleichsam nur aus dem Dunkel in den hellen Tag gestürmt. Ist das aber nicht ein Fortschritt? Ist nicht ein erster großer Schritt auf dem Weg zum Sieg über das Böse geschehen, wenn dieses offenbar geworden ist? Seine Macht ist die Verborgenheit, vom Licht wird es gerichtet. Was Defizit scheint wird so erst recht Gewinn.

Aber das Licht, das ist nun eben durch die Erhebung gekommen, die wir erlebt haben, durch das Feuer des Gerichtes, das wir spürten und noch spüren. Wir erkennen all die Erbärmlichkeit viel besser als solche, weil wir das Große geschaut haben. Jener Egoismus, jene Feigheit, jenes Philistertum, all die wüsten und gemeinen Dinge, die wir erlebt haben und fortdauernd erleben, betrachteten wir sonst als mehr oder weniger selbstverständlich. Jetzt erscheinen sie uns in ihrer ganzen Häßlichkeit, weil wir sie mit dem Großen vergleichen, das sein sollte. Auch die, die sie trieben, spüren etwas davon. Es ist ein Gericht darüber und das ist ein sehr großer Fortschritt, ein sehr großer Gewinn.

Dieser Gesichtspunkt ist überhaupt von großer Fruchtbarkeit. Wir haben schon früher[2]) darauf hingewiesen, daß es einer der wichtigsten Wege zu sein scheint, welche die Macht, die die Welt zum Lichte führt, geht, um die großen Siege des Guten zu schaffen, das Böse einmal in Freiheit zu setzen, sich austoben zu lassen und aus dem Bösen dann Gutes zu schaffen. So geschieht es oft im Leben des Einzelnen, daß er von einer schlimmen Macht, die über ihn herrscht, nur frei werden kann durch einen Ausbruch dieser Macht, eine Katastrophe, daß eine solche aber auch wirklich eine Wendung bringt. Das Gleiche erlebt nun die Welt im gewaltigsten Stil, im Stil der Offenbarung Johannis. Die ganze Hölle ist losgelassen.

---

[1]) Vgl. den Aufsatz: „Der Weg zum Frieden" im letzten Heft, S. 461 ff.
[2]) Vgl. den Aufsatz: „Das Gericht" in Heft 8, 1914.

Aber sie war schon vorher da. Sie war mitten unter uns. Manche von uns haben sie deutlich genug gespürt. Höllengeister gingen verborgen durch unsere Welt. Es ist aber ein Gewinn, daß nun diese Hölle heraus ist. Viele freilich haben vorher nichts davon gemerkt. Sie sind nun ungeheuer erschrocken. Wir aber, die wir vorher unsäglich gelitten hatten, wir atmeten auf. Nun ist die Lage klarer und damit die Luft schon reiner. Nun kann es zu Entscheidungen kommen. Es ist Gewinn.

Entscheidungen können kommen, müssen kommen! Das ist ein weiterer Gesichtspunkt, den wir hervorheben müssen. Auch das scheint eine Ordnung zu sein, die das Kommen des Gottesreiches bestimmt, daß es zu einer Entfaltung der Gegensätze kommen muß, die in dem von Gut und Böse, Gott und Welt gipfeln. Das ist freilich nicht die übliche Denkweise. Diese stellt sich den Fortschritt des Guten gern als eine langsame Entwicklung vor, die einen Fuß mühsam vor den andern setzt und so allmählich wohl eine Strecke kommt. Gewiß enthält diese Betrachtung ein Stück Wahrheit. Es geht oft nur auf diese Weise vorwärts. Aber ebensoviel und vielleicht mehr Recht haben die, die betonen, daß die größten Fortschritte durch den Sprung geschehen und daß die Katastrophe der Entwicklung zu Hilfe kommt. Es liegt nichts von Oberflächlichkeit in dieser Auffassung. Im Gegenteil: nur sie anerkennt den ganzen Ernst der sittlichen Entscheidung, nur sie kennt Gericht, nur sie rechnet mit dem lebendigen Gott, der mit gewaltigen Anstößen und Kraftentschließungen in den Gang der menschlichen Dinge eingreift. Diese Wahrheit vertritt die Denkweise, die man die apokalyptische nennt und als solche vielfach gering schätzt. Sie hat in der Offenbarung Johannis den gewaltigsten Ausdruck gefunden, der freilich seinem Sinn nach verstanden werden muß. Sie ist aber mit der Geschichtsauffassung der Propheten nahe verwandt; sie ist auch ein Teil der Denkweise Jesu.

Nicht umsonst ist die Offenbarung Johannis, frei und ihrem dauernden Sinn nach verstanden, heute ein so gegenwärtiges Buch geworden, das Buch, das uns am besten sagt, was heute vorgeht, das uns am besten tröstet, freilich nur im Zusammenhang mit dem ganzen neuen (und alten!) Testament. In den gewaltigen Zusammenballungen des Guten und Bösen, die wir heute erleben, erkennen wir das „Kommen Christi" und jauchzen ihm entgegen. Es geschieht alles „wie vorausgesagt ist", wie wir es zwar nicht im Einzelnen, aber im Ganzen erwartet haben.[1])

---

[1]) Es gehört zu der tiefen Unwahrhaftigkeit, die man sich im Kampf gegen uns gewohnheitsmäßig gestattet, daß man seit dem Ausbruch der Katastrophe den „Religiös-Sozialen" immerfort vorwirft, nun hätten wir eine Lektion bekommen. Wir hätten gemeint, durch Kulturfortschritt, auf dem Wege der natürlichen Entwicklung ins Gottesreich zu kommen und seien nun die Enttäuschten. Dieser Vorwurf wechselt bezeichnenderweise mit dem entgegengesetzten ab, wir vertrauten zuviel auf

Das Böse ballt sich zu furchtbaren Formen zusammen, aber auch das Gute; das Teuflische kommt heraus, aber auch das Göttliche. Der Heroismus, der jetzt auf den Schlachtfeldern und in Verbindung damit zu Hause geübt wird, zeigt uns, wessen die Menschennatur fähig ist. Der ungeheure Seelenschwung, den der Krieg ausgelöst hat, beweist, daß ein „Uebermenschliches" in uns lebt. Und wie erhebt sich nun echte Menschlichkeit, Seelengröße, Güte, Reinheit über den Krieg und gegen ihn, oft aus den Schützengräben heraus und von den Schlachtfeldern empor! Böses und Gutes treten in Klarheit hervor und einander gegenüber. Das ist gewaltiger Gewinn. Da braucht uns nicht bange zu sein, denn wenn das Gute nur einmal recht zu sich selbst kommt, dann ist es sicher Sieger.

Wir sind aber damit zu dem Wichtigsten gelangt, was wir in diesem Zusammenhang sagen möchten. Das scheint mir schließlich der allergrößte Gewinn zu sein, der uns geworden ist, daß wir durch die ungeheuren Entwicklungen dieser Monate, Entwicklungen, die Katastrophen sind, vor die letzten Aufgaben und Entscheidungen gestellt worden sind. Die Aufräumearbeit, von der wir geredet, bekommt zuletzt diesen Sinn. Wir hatten eine Reihe von Bewegungen zum Höchsten hin. Da war die weltliche Kultur, da war das Christentum, da war die Sozialdemokratie. Auf sie alle haben wir Hoffnungen gesetzt, sie alle standen aber auch teilweise dem Höchsten im Wege, weil sie es nicht rein verkörperten. Wir schwankten

---

die Kraft der Katastrophe. Was den ersten Vorwurf betrifft, so frage ich: Wer hat unsere Kultur stärker angeklagt als wir und wer hat sie verteidigt? Wer hat — außer gewissen chiliastischen Kreisen — so deutlich die Katastrophe vorausgesagt? Wir tun uns nichts darauf zu gut, aber wir verweisen darauf gegen jenes Gerede. Ich erlaube mir, von vielen Stellen nur eine anzuführen. In einer Betrachtung zum Neujahr 1912 (vgl. Neue Wege 1912) sage ich: „So verschlingen und bedingen sich Not und Hoffnung. Es mag wohl sein, daß sie beide noch wachsen müssen. So ist es wenigstens bis jetzt immer die Art des göttlichen Schaffens gewesen. Es hat den Anschein, als ob die Mächte des Göttlichen und des Widergöttlichen sich immer deutlicher von einander aussondern und in immer mächtigeren Formen einander gegenübertreten sollten, wobei es mir zunächst vorkommt, als ob das Widergöttliche im Vorsprung sei. Gewaltige Gerichte und Katastrophen mögen uns bevorstehen. Die Bilder der Offenbarung Johannis bekommen neues Leben und neue Wahrheit. Große Entscheidungen mögen uns oder unseren Kindern aufbehalten sein. In ihnen wird Gott den Menschen wieder näher treten. Das alles kommt uns, wenn es kommt, nicht überraschend. Wir haben den Gang der Entwicklung immer so gesehen. Und das ist ja gewiß, daß der Gott, dessen Wahrheit uns in Jesus Christus erschienen ist, den unser Herz und Gewissen, das Tiefste in unserem Wesen und unserer Erfahrung bezeugt, das letzte Wort behalten wird. Auch in Stürmen und Finsternissen wird sein Licht hell genug scheinen, daß wir nicht verzagen müssen, ja wir werden gerade in Not und Anfechtung seiner gewisser werden, als in sicheren Zeiten."

Ich hätte letzten August einfach nur diese Stelle abzuschreiben brauchen, die, wie gesagt, nur eine von vielen ist. Letzten April aber sind von mir zwei Predigten erschienen („Arbeiter und Lohn" und „Das Gottesgericht"), die beide sehr deutlich die nahe und notwendige Katastrophe unserer Kultur voraussagen, wofür ich dann von dem Wortführer der Opposition gegen uns verhöhnt worden bin. Wo stehen da die Lügen Gestraften? Aehnlich wie ich haben in diesem Punkte alle Gesinnungsgenossen gedacht.

in unserem Verhältnis zu ihnen. Bald überwog die Freude an dem, was sie leisteten, bald die Trauer über das, was ihnen fehlte. Nun sind sie zusammengestürzt. Das ist offenkundig und sollte nicht geleugnet werden. Es ist damit ja nicht gesagt, daß es dabei bleiben müsse. Es kann und soll zu etwas Neuem und Größerem kommen, zu dem alles bisher Geleistete die Vorbedingung bildet. Aber in ihrer bisherigen Form sind sie erledigt. Es ist eine Leere entstanden, eine furchtbar schmerzliche, eine unendlich freudige: denn siehe, vor uns erhebt sich nun, dem Blick frei geworden, das Einzige, was bleibt, was mehr ist als alles Verlorene, was alles Verlorene in sich schließt: das Gottesreich selbst. Nie seit den Tagen des Urchristentums ist es so in den Mittelpunkt getreten wie heute. Seine Probleme sind nun unser Hauptanliegen, darauf läuft alles hinaus; das ist der Kampf und Sieg, der nun begonnen hat; das der größte Gewinn. Das ist freilich eine Tatsache von ungeheurer Bedeutung. Noch mehr als die bisher aufgestellten Gesichtspunkte zur Beurteilung der heutigen Lage mag dieser uns veranlassen, sie mit großen Gedanken zu betrachten.

## IV.

Er mag uns auch leiten, wenn wir einen Blick in die Zukunft werfen, zunächst in das Jahr 1915.

Was mag es uns bringen? Was die Jahre, die ihm folgen? In tiefem Dunkel liegt alles vor uns. Ob wohl irgend ein Mensch lebt, der etwas Genaueres von der neuen Gestalt der Dinge, die aus der Gährung geboren werden wird, vorausschaut? Wir schauen zunächst auf ein Chaos. Die Welt ist in den Schmelztiegel geworfen. Wird eine neue Welt herauskommen oder wird es im wesentlichen die alte sein? Und wenn eine neue, wird sie erfreulich oder unerfreulich sein? Die entgegengesetztesten Möglichkeiten sind vorhanden und besitzen auf den ersten Blick gleich viel Wahrscheinlichkeit. Gehen wir einer Periode des gesteigerten Nationalismus, Imperialismus und Kapitalismus entgegen oder wird es zu einem Zusammenbruch dieser Mächte und einer neuen Ordnung des politischen und sozialen Zusammenlebens der Menschen kommen? Werden wir nach dem Abschluß dieses Krieges eine Zeit der Ruhe und des neuen Schaffens bekommen, oder wird die Katastrophe in andern, vielleicht mehr wirtschaftlich-revolutionären, Formen weitergehen? Wird überhaupt eine Periode der Reaktion kommen, oder eine der Revolution? Wird die Entwicklung im Politischen und Wirtschaftlichen verlaufen oder immer mehr eine geistige werden? Wird sie sich in mittlerer Höhe halten oder wird Allergrößtes hervortreten?

Wir gehen vielleicht wieder am sichersten, wenn wir annehmen, daß dies alles zusammen geschehen werde. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß zunächst alles durcheinanderwirbeln wird, Politisches,

Soziales, Religiöses, Reaktion und Revolution, und daß das vorläufige Ende eine gewaltige Verschärfung und Zusammenballung der Gegensätze sein wird. Es wird zu Entscheidungskämpfen kommen, die sich allmählich zu einem einzigen abklären und zusammenziehen, dem zwischen Gottesreich und Weltreich, der seinerseits seine furchtbarste Zuspitzung erfahren wird in dem zwischen Christ und Antichrist.

Wir wollen das Politische und Soziale auf der Seite lassen und uns auf das Religiöse beschränken. Denn ich glaube, daß alle anderen Entscheidungen schließlich auf dieses Gebiet drängen werden. Ich möchte also hier gestehen, daß ich auch an eine religiöse Erhebung glaube, die kommen wird. Aber wenn ich sage, daß sie kommen werde, so ist damit schon angedeutet, daß diese religiöse Erhebung, die ich meine, von anderer Art sein wird, als was man heute so nennt. Sie wird nicht religiöse Kriegsbegeisterung, religiöser Nationalismus sein, nicht ein religiöser Enthusiasmus; sagen wir, so paradox es klingt: sie wird überhaupt nicht „Religion" sein, sondern eine Spannung und Sammlung der Geister auf das Letzte und Höchste, auf Gott und sein Reich hin. Bis diese Erhebung allgemein hervortritt, müssen wohl noch allerlei Stadien durchgemacht werden. Es muß vielleicht die heutige religiöse Erhebung wieder aufhören und einer Enttäuschung Platz machen, es muß dann eine tiefere (oder noch tiefere!) und reinere (oder noch reinere!) Welle kommen. Zu diesem Zwecke müssen wir vielleicht noch durch schwerere und größere Nöte, vielleicht mehr geistiger, aber darum eben nicht leichterer Art. Am Ende mag dann vieles anders sein als heute, vielleicht wirklich eine neue Welt.

Doch wie das nun werden mag, Eins scheint mir gewiß: unser Christentum wird eine neue Gestalt annehmen müssen. Daß seine heutige Form gerade ebensogut „versagt" hat, wie die Gestalt, die die Sozialdemokratie dem Sozialismus gegeben, liegt eigentlich für alle, die sehen können und wollen, auf der Hand. Wer von uns, der in diesem Betrieb steckt, hat nicht das Gefühl, daß er einfach nicht zu dem paßt, was Gott heute will? Was ist, um nur das zu nennen, was mir persönlich am nächsten liegt, alle Religionsphilosophie, Dogmatik und Ethik und Amtstechnik gegenüber der ungeheuren lebendigen und praktischen Wirklichkeit, womit Gott und sein Reich heute in Gericht und Verheißung an uns herandrängen?

Es werden zu einem neuen Geiste neue Formen kommen müssen. Vielleicht wird der Kampf um den Frieden, den die Christenheit aufnehmen muß, dafür den Ausgangspunkt bilden. Dabei wird wohl auch sofort das hervortreten, was, wie mir scheint, für unsere nächste Zukunft auf diesem zentralen Gebiete bestimmend sein wird: eine neue Einigung und eine neue Entzweiung.

Es wird zu einer neuen Einigung kommen müssen. Das ist eine dringende Notwendigkeit. Wenn die Christenheit sich als eine Macht beweisen will, die dem Krieg wehrt, als gewaltiges Bollwerk des Friedens, dann wird sie sich zusammenschließen müssen. Gerade die furchtbare Tatsache der heutigen Zerrissenheit wird zu einer Einheit drängen, die weit größer ist, als die bisherige. Davor wird vieles verschwinden müssen, was uns jetzt trennt. Was sind unsere religiösen, theologischen, kirchlichen „Richtungen" angesichts der Dinge, die jetzt zur Verhandlung stehen? Ich bin so kühn, zu fragen: Was ist davor sogar der Unterschied der Konfessionen? Sind die bisherigen Trennungen durch das Wesentliche bewirkt worden, oder durch das Unwesentliche? Was sind gar unsere Zänkereien? Eine große Friedensbewegung sollte unter uns entstehen; wir sollten alle alten Fehden und Gehässigkeiten fahren lassen und uns zusammenfinden in dem einen großen Wollen: dem Neuen entgegenzugehen, das Gott will, ein Neues zu bauen.

Aber ein fauler Friede darf es nicht sein; ein solcher hilft uns nichts. Darum wird der Einigung eine Scheidung zur Seite, zum Teil wenigstens vorausgehen müssen. Es ist für mich eine bittere Sache, das sagen zu müssen. Als die Katastrophe hereinbrach, da war es eine meiner liebsten Hoffnungen, daß sie unter uns „Christen" und Theologen einen mächtigen Friedenswillen erzeugen werde. Desto größer war mein Schmerz, als ich sah, daß sofort die Gehässigkeit mit neuen giftigen Waffen einsetzte. Und bald wurde es mir klar, daß wir auch hier durch den Kampf zum Frieden müßten. Nachdem ich dies eingesehen, war mir auch der Kampf recht, wurde er mir eine schmerzliche Freude. Gewisse Gegensätze müssen in der Tat ausgetragen werden. Es muß klar werden, was Jesu Sache ist und was nicht. Es muß klar werden, ob sich zu Jesus rechnen darf, wer die Bergpredigt für unerfüllbar hält, wer neben dem Vater noch einen Gott der Gewalt anbetet, wer die Kanonen heilig spricht, wer den Krieg für eine dauernde Notwendigkeit und das Reich Gottes auf Erden für einen Traum hält. Das Christentum, das nichts anderes ist, als die letzte Weihe und Stütze der Weltmächte, muß endgültig vor die Frage gestellt werden, ob es zu Jesus halten will oder nicht. Damit ist ein Ausblick auf Kämpfe eröffnet, die noch furchtbarer sein werden, als die mit den stählernen Waffen. Schon haben wir davon einen Vorgeschmack, ja einen Anfang gekostet. Aber am Ende steht der Friede. — Dieser Kampf wird allerdings nicht nur in religiösen Blättern und kirchlichen Versammlungen ausgefochten werden. Er wird auf den Marktplatz treten, er wird sehr praktisch werden. Ein Christentum, das sich so auf sich selbst besinnt, wird mit der Welt notwendig zusammenstoßen und die Lage des Urchristentums wird sich wiederholen. Es wird es mit der Welt und der Religion, die die Welt verklärt, zu tun

haben. Es wird der Kampf sein zwischen Christus und Zäsar und zwischen Christ und Antichrist.

Das ists, was ich erwarte. Es ist meine Ansicht, weiter nichts. Andere mögen anders sehen. Man wird mir wieder prophetische Anmaßung vorwerfen — in den Augen der Theologen die schlimmste der Sünden. Aber ich sage bloß, was ich nach all meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen für notwendig halte. Kann es anders gehen, so wird niemand darob froher sein, als ich. Ja, wenn es möglich wäre, daß eine Ausgießung des Geistes käme, die uns ohne Kampf in der großen Liebe zusammenbrächte! Jedenfalls wollen wir die Liebe suchen und so gut wir nur können auch in Liebe kämpfen, in Liebe das Schwert führen. Wir können nicht zur Höhe der Bergpredigt streben in Haß und Ungerechtigkeit. Die Scheidung soll zur Einheit führen.

* * *

In solchen Gedanken gehen wir dem entgegen, was die dunkle Zukunft bringen wird. Wir haben vom Jahr 1914 dennoch nicht mit Zorn und Fluch Abschied genommen, sondern mit Dank und Segen. Wir hätten lieber gehabt, daß es ohne Krieg und Katastrophe vorwärts gegangen wäre; niemand kann einen stärkeren Friedenswillen haben als wir; aber da es auf dem „köstlicheren Weg" nicht gehen wollte, so freuen wir uns, daß die Welt doch in Bewegung gekommen ist und die großen Dinge des Gottes- und Menschenreiches lebendig geworden sind. Wir freuen uns dessen, was gewonnen ist und erwarten zuversichtlich das Größere. Dabei werden wir nicht irre, wenn uns auf dem langen und schweren Wege Stimmung und Schauen des Anfangs verloren gehen. Hier gilt es eben auch, auszuharren. Das Größte kann uns nicht leichthin zufallen; oft müssen Wege lang und schwer sein, gerade damit etwas wirklich Großes zustande komme. Das Wichtigste ist schließlich daß wir selbst uns recht einstellen, daß wir den Ernst und die Zusammenfassung aufbringen, die diese Zeiten von uns fordern. Je mehr wir dazu imstande sind, desto stärker wird auch unser Glaube werden, daß am Ende Sieg stehen und ein großes Heil Gottes der Welt geschenkt sein werde.

In diesem Sinn wagen wir — trotz allem — von dem Jahr 1914 rückblickend und von dem Jahre 1915 vorausblickend in einem ganz besonders starken Sinn zu sagen: „Ein Jahr des Herrn!"

L. Ragaz.